

Miszellen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1843)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

 M i s z e l l e n.

Schlitten im Sommer sind bei der diesjährigen Artillerieinstruction im Tessin mit sehr gutem Erfolg angewendet worden, indem die beweglichen Scheiben statt auf ein Rädergestell nur auf ein bloßes, von Latten improvisirtes, Schlittengestell gesetzt wurden.

Von den Schrapnels (mit Kartätschen gefüllte Granaten) sagt eine Stimme in der Allgemeinen Militärzeitung: „Die Prahlereien der Engländer und vor Allem die des Erfinders der Schrapnels sind durch die Versuche auf dem Festland recht an den Tag gekommen. Man ist des Erfolgs der Wirkung noch so unsicher, es kommen so viele Umstände in Betracht und sind noch so viele Schwierigkeiten zu überwinden, daß, nach des Referenten Ansicht, an eine allgemeine Einführung der Schrapnels so bald noch nicht zu denken ist. Dazu kommt die große Kostspieligkeit der Versuche, weil alle Projectile verloren sind und nicht, wie bei andern Schießversuchen, wieder verwendet werden können. Das Alles aber sollte nicht abhalten, ein Geschos weiter zu cultiviren, das enorme Leistungen gewährt, wenn man es dahin bringen kann, es mit derselben Sicherheit des Erfolgs anzuwenden, als die übrigen Geschosse der Artillerie.“

Das v. Kaubler'sche Werk: Die Kriege von 1792 bis 1815 in Europa etc. scheint nach mehreren critischen Stimmen, und besonders nach einer neuesten in der Allgemeinen Militärzeitung leider sich nicht über die Höhe einer bloßen Compilation zu erheben. Es wird von diesem Iektern Critiker eine Menge wörtlicher Anführungen beigebracht,

wonach das Werk unter Anderm zu großem Theil die buchstäbliche und einigemal auch fehlerhafte Uebersetzung eines 1838 in Paris erschienenen: *Tableau des guerres de la révolution etc.* ist. Am Schlusse sagt der Critiker: „Dieses Werk kann auf keinen Fall Anspruch auf den Namen einer „Geschichte der Kriege“ machen. Das französische Original nennt sich bescheiden nur ein „Tableau.“ Zu einer Geschichte der Kriege gehört wenigstens eine Uebersicht der politischen Verhältnisse, aus denen sie entstanden, eine Schilderung der Feldherren, die in ihnen Hauptrollen spielten, und überhaupt wenigstens einiger Zusammenhang. Von diesen Hauptforderungen ist aber keine Spur zu finden. Solchergestalt hat es sich der Herr Verfasser leicht gemacht, ein dickleibiges Werk zu liefern, in welchem wir jede Andeutung von eigenen Reflexionen oder von Studium der eigentlichen Quellen vermissen, weil es uns nichts anderes liefert, als wörtliche Uebersetzung eines mittelmäßigen Werkes und leichte Compilation aus andern längst bekannten Schriftstellern.“

Zu den Zeichen der Zeit gehört wohl auch, wenn eine deutsche Militärzeitung, wie die Allgemeine Darmstädter, einen Artikel „über die deutsche Flagge und die deutsche Fahne“ aus dem Frankfurter Journal entlehnt, dessen Schluß lautet: „Gebt der vielgepriesenen Einheit und Einigkeit doch einmal sichtbare Merkmale! Bringt die Selbstsucht der Vaterlandsliebe zum Opfer! Wollen wir aber eine deutsche Bundesfahne aufpflanzen, so greife man nur nach dem zurück, was schon da war, nach dem alten Reichspanier. Es wird uns die alte Größe des Reichs zurückbringen, ohne seinen Zwiespalt; denn wir haben gelernt, die Freiheit der deutschen Volksstämme zu achten, und die Freiheit der Einzelnen mit der Eintracht des Ganzen zu verbinden. Fügen wir daher dem alten Reichsadler und

seinen Farben als Brustbild den Schild des Bundesstaates bei, dessen Truppen die Fahne gehört, so werden wir die alte Zeit mit der neuen vermählen, und die neue Geschichte an die alte anknüpfen.“

In der allgemeinen Militär-Zeitung spricht sich wieder eine tüchtige Stimme über die Bildung der Infanterie aus. Da heißt es unter Anderm :

„Man (d. h. Einige) schmeichelt sich zwar, der Soldat würde durch einen strengen Garnisonsdienst (auf deutsch Wachdienst) für den Felddienst vorbereitet, wir können aber nicht beistimmen. Denn in der Garnison muß der Soldat auf tausend Dinge Rücksicht nehmen, welche ihn im Felde auch nicht das Geringste kümmern und so umgekehrt. Jedenfalls muß der Garnisonsdienst zu der Jahreszeit, zu welcher die Uebungen der Truppen statt finden, auf das Minimum reducirt werden.“ — Der Verfasser versichert aus 10jähriger Erfahrung, daß in fünf Wochen der Recrut „abfeuern“ kann. Im zweiten Stadium der Compagnieschule ist das erste die Platoonsschule — drei Wochen. Da erhalten am Nachmittag die Leute Unterricht im Felddienst, der, wenn gleich im Zimmer gelehrt, doch auf eine practische Art betrieben werden muß. Von der zweiten Woche an werden die Bataillonscommandanten immer abwechselungsweise die Compagnien mit der Deckung der Colonne auf dem Hin- und Hermarsch beauftragen. — Man suche den Geist des Mannes rege zu machen, dann kann er der todten Formen entbehren. Wozu beim Exerciren das viele Repetiren, wenn die Leute die Sache schon können? Darum sagt der Verfasser: „wir würden anrathen, eine Stunde geschlossen zu exerciren und dann zu tirailiren.“ — — „Eine Woche zur Einübung des Schützendienstes (Jägermanöver) genügt. Es mag dieses zwar nicht die Ansicht der Herren Schützenofficiere sein, welche ihre Leute gern mit

vielen complicirten Manövern plagen, so daß vor lauter Formen das wahre Wesen der Sache nie an den Tag kommt. Ein Schützenreglement soll und muß einfach sein, und die Hauptangelegenheit der Officiere muß dahin zielen, den Geist der Leute in Thätigkeit zu bringen. Statt des letztern werden nur allzuviel die Füße angestrengt; man vergißt, daß eine Tirailleurlinie keine Husarenschwadron ist, und daß der erschöpfte Mann zur Noth wohl schießen, aber nicht treffen kann.“ — Vom Exercitium im Bataillon sagt der Verfasser unter Anderm Folgendes: „Der Bataillonscommandant muß vor Allem dahin trachten, die jetzige Uebung von einem höhern Standpunkt ins Auge zu fassen. Leider aber können sich namentlich junge Stabsofficiere nicht aus dem Hauptmanns-Rayon herausarbeiten. Ein von einem solchen Officier commandirtes Bataillon mag vielleicht gleichmäßig das Gewehr zu laden verstehen, wird aber in Bezug auf das Manövriren den letzten Platz einnehmen. Es ist jedoch nicht etwa ein übertriebener Eifer, welcher diese Stabsofficiere verleitet, nebst ihren Functionen, auch noch die eines Hauptmanns zu versehen, sondern es beweist ein derartiges Handeln nur, welches der Gesichtskreis dieser Herren ist. — — Wenn die höheren Stellen nur einmal den Schleier lüften wollten, um zu erfahren, was die allgemeine Stimme über manchen mit hohen Commandostellen begabten Officier urtheilt! — — Ein guter Hauptmann wird nicht immer einen guten Stabsofficier abgeben &c; ; deshalb ist es nöthig, sich andere Kenntnisse von den Officieren zu erwerben, als diejenigen, welche die Conduitenlisten etwa an die Hand geben. Mancher Officier in der Linie könnte hiedurch gewinnen und müßte, wenn die Brauchbarkeit den Ausschlag gäbe, in den Generalstab versetzt werden, welcher so oft eine Sammlung unpractischer Officiere enthält, die hinter dem Schreibtisch Concepte über Concepte machen, bis sie endlich ihrer eigenen Ansicht Vertrauen abgewinnen. — — Der

größte Fehler, in welchen die Bataillonscommandanten in der Regel beim Exercitium mit dem Bataillon verfallen, ist der, daß sie nicht das Mittel von dem Zweck unterscheiden. Sie bewegen ihr Bataillon das erstemal mit derselben Bedanterie wie zuletzt, wo sie die durch das Reglement dargebotenen Bewegungen nur benutzen sollten, um mit Erfolg zu manövriren und ihr Bataillon herumzuwerfen. Dabei ist es sehr nöthig, daß die Wirklichkeit (so weit als thunlich) nicht außer Acht gelassen wird, was in der Regel nicht geschieht. Sowie die Schule vorüber ist, dürfen Aufmärsche, Frontrückwärts, centrale Frontveränderungen und dergleichen Manövers nicht mehr das Steckenpferd des Bataillonscommandeurs sein. — Bei der Benutzung der Schützen (Jäger) werden aber gewiß die meisten himmelschreienden Manöver gemacht. Da werden zuerst die Schützen vorgeblasen, dann will man feuern und sie müssen wieder herein; nun müssen sie abermals vor, sodann noch einmal herein, und auf diese Art geht es fort. Solchen Bataillonscommandeuren, welche die Schützen als leichte Cavallerie benutzen, sollte man eine Husarenschwadron begeben, und diese würde nur mit Mühe den Anforderungen entsprechen, welche so oft an die unglücklichen Schützen gemacht werden. — Der Sicherheitsdienst (Feldwachdienst) in der Stellung (Ruhe) kann, wenn man das Terrain noch nicht beziehen darf (der Jahreszeit wegen), in drei Tagen abgemacht werden. Man sieht oft, wie die Leute Monatelang mit derartigen Uebungen maltraitirt werden, so daß ihnen der Felddienst zum Ekel wird. Die Aufstellung der Vorposten ist Sache der Officiere, die Unterofficiere müssen wissen, was sie als Piketcommandanten zu versehen haben; somit bleibt für den Soldaten vorerst nur das Stellen und Examiniren. Mit dem Letztern wird ein wahrer Unfug getrieben, und der Mann ganz unnöthigerweise mit tausend Arten zu fragen und zu examiniren gemartert. — Erlaubt es aber die Jahreszeit ins Freie zu

gehen, so müssen wir auch anrathen, daß man die Uebung gleich der Wirklichkeit anpaßt.“

Wo der Verfasser von den Evolutionen der Regimenter und Brigaden handelt, sagt er unter Anderm: „Es ist Sache der Brigadecommandeurs mit den Bataillonen zu manövriren. Wir legen viel Gewicht auf dieß Wort, denn durchschnittlich weiß man bei der Infanterie nicht, was Manövriren ist; man sieht nur die reglementarischen Linienevolutionen, — man vergißt, daß die Linienevolutionen Mittel zum Zwecke sind, und macht sie zum Zweck selbst. Dieses ist nicht allein für die Mannschaft ermüdend, sondern besonders für die Officiere geisttödend, wenn so ein schöner Morgen damit zugebracht wird, das zweite Treffen vor das erste und dieses wieder vor jenes zu bringen.“ — Feldmanövers will der Verfasser nie, ohne daß sich die gegenseitigen Corps immer gehörig mit Vorposten umgeben und aus der Stellung zur Bewegung übergeben. Es ist aber hiebei nöthig, daß die Vorpostenaufstellung nach allen Regeln der Taktik statt findet. Es genügt nicht, wenn der Bataillonscommandeur sein Bataillon zerreißt und sagt: an das Eck schicken Sie ein Pikeet, an jenen Strauch müssen einige Rotten, diese Brücke muß auch besetzt werden &c. An ein Numeriren der Feldwachen und Pikeets denkt Niemand, noch weniger, daß man dem Officier, welcher die Wache bezieht, es überläßt, seine Posten nach eigenem Gutdünken aufzustellen und dieses nach den Bestimmungen zu thun, welche fast alle Dienstvorschriften fast gleichmäßig anordnen. Der Befehlshaber bestimme den Ort genau, wo sich die Feldwache aufstellt, er lasse aber dann seine Untergebenen handeln *). Sind die Meldungen (schriftlich, wie vor dem Feind) über die Aufstellung

*) So darf man freilich in unsern eidgenössischen Lagern nur dann verfahren, wenn in irgend einer Weise ein gründlicher Unterricht unserer Officiere im Vorpostendienst vorausgegangen ist.

eingegangen, so bereitet der Commandirende die Kette, ordnet, ändert u. s. w. Auf diese Weise wird etwas gelernt. — Ehe zum Angriff geschritten wird, muß man sich von der Stellung des gegenüberstehenden Feindes durch Patrouillen Nachricht verschafft haben. Dieses wird deswegen unterlassen, weil man weiß, daß der Gegner nach der sehr bequemen Friedenstrategie sein Corps ebenfalls in drei gleiche Theile getrennt hat. Wenn junge Officiere diesen Fehler begehen würden, so ließe sich das noch erklären, aber wie ältere Officiere, welche die Schule der Praxis durchgemacht haben, auch in diesen Fehler verfallen können, ist uns nicht so leicht erklärlich. Es erscheint darum dringend nöthig, diesen Unterricht mit der größten Umsicht zu leiten, die Officiere im Winter von A bis Z zu versammeln, und sie mit der Taktik bekannt zu machen, statt sie Winter für Winter mit reglementarischen Vorlesungen zu plagen. Es wird übrigens durch das Gesagte der Beweis geliefert, daß Praxis allein nicht bildet, wenn nicht eine solide Grundlage, die Theorie, vorhanden ist, und manche ältere Officiere müssen sich selbst gestehen, daß ihnen die Umsicht und die Kenntnisse fehlen, derartige Uebungen zu leiten. — — Sehr zu empfehlen wäre ein Vortrag über Kriegsgeschichte, welche dem Officier so unentbehrlich ist, daß man staunt, Militäranstalten zu finden, bei welchen das Fach der Kriegsgeschichte leer steht.“ — Von den Gefechtsübungen der vereinigten Waffen sagt der Verfasser: „Ueberall, wo man nur hingehen will, hört man die Klagen, daß die verschiedenen Waffen stets für sich allein manövriren. Die Infanterie weiß nicht, was sie mit der Artillerie machen soll, welche, wenn sie einer Brigade Infanterie zugetheilt wird, diese letztere nur genirt. Ebenso ist es mit der Cavallerie, und diesen beiden Waffen geht es mit uns, wie uns mit ihnen. Es wird anfänglich gut sein, größere Felddienstaufstellungen (mit Bezug auf das Terrain natürlich) vorzuneh-

men, weil es hier vorerst am Besten gelingen würde, jede Waffe ruhig auf dem richtigen, ihr angemessenen Platz aufzustellen. Hat man sich auf diese Art an ein gegenseitiges Unterstützen gewöhnt und dabei auch etwas von den Eigenthümlichkeiten der andern Waffen kennen gelernt, so wird es gut sein, ehe zu Scheingefechten geschritten wird, vorerst Märsche auszuführen, wobei alle drei Waffen vereinigt sind. — Es ist sehr wichtig, die höheren Befehlshaber auch mit den andern Waffen vertraut zu machen, und dieses kann nur geschehen, wenn man sehr oft Uebungen vornimmt, bei welchen alle drei Waffen gemeinschaftlich agiren. Man fange aber im Kleinen an und nicht gleich mit großen Manövern, welchen zum Ueberflus noch unergründliche strategische Combinationen zu Grund liegen. Man gebe z. B. einem Bataillon zuerst 2 Geschütze und dann eine Schwadron. Sowie dann die Infanterieabtheilungen stärker werden, nehmen auch Cavallerie und Artillerie im Verhältniß zu.^a —

Der Verfasser, Allem nach ein süddeutscher Officier, ist laut den Schlussworten seines Aufsatzes für die Einführung einer Landwehr, und hat das 8. Armee-corps (Württemberg, Baden, Hessen) im Auge, was seine Ansichten für Schweizermilizen um so interessanter machen muß.

Kürzlich legte in Paris ein Grieche Proben mit einem Panzer aus Baumwollenfilz vor. Er ließ auf einen menschlichen Leichnam und ein lebendes Kalb, die diesen Harnisch trugen, à bout portant Musketenkugeln mit gewöhnlicher Ladung abfeuern; weder auf den weiland Menschen noch auf das Kalb machte das den mindesten Eindruck. Wir fürchten aber, es möchte eine solche Filzwatt-rüstung, außer bei einer Campagne auf Spitzbergen, für sich allein auf einen lebendigen armen Soldatenleichen bei sonstiger Hitze des Tags, Marsches oder Gefechts einen dargestalt übeln Eindruck machen, daß es ihm ähnlich erginge, wie den Herren vom Adel bei Sempach, welche in ihren Rüstungen, bevor sie noch von den Streitärzten der Schweizer getroffen wurden, — erstickten.